Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1913)

Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 36. — 1913 **Schweizerische** 4. September

Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franko durch die ganze *Schweiz:* Jährlich, bei der Post bestellt, Fr. 6.60, bei der Expedition bestellt Fr. 6 50 halbjährlich, bei der Post bestellt, Fr. 3.35, bei der Expedition bestellt Fr. 3.30; *Ausland,* bei direkter Zusendung durch die Expedition jährlich Fr. 9 20
Deutschland, bei postamtlichem Abonnement (ohne Bestellgebühr), halbjährlich M. 2.73
Oesterreich, „ „ „ „ „ „ Kr. 3.52
Frankreich, „ „ „ „ Kommissionsgebühr „ Fr. 4.30

Verantwortliche Redaktion:
Msgr. A. Meyenberg, Can. et Prof. theol. in Luzern
Dr. V. von Ernst, Prof. der Theologie, in Luzern (abw.)

Erscheint je Donnerstags

Verlag und Expedition:
Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern

Inhaltsverzeichnis.

Apperzeption. — Die Pfarreistatistik. — Wie man's eben auffasst. — Eine Statistik der schweiz. Pfarreien. — Kirchen-Chronik. — Homiletisches. — Rezensionen. — Fragekasten.

Apperzeption.

Von *C. Müller,* Prof.

Kaum ein Gebiet der Geisteswissenschaften wird heutigentags mit lebhafterem Eifer gepflegt, als die Psychologie. Die Zahl der Publikationen ist sogar für für Fachmänner unübersehbar geworden. Schon vor 14 Jahren schrieb der treffliche Gutberlet, man gehe allen Ernstes daran, Logik, Metaphysik, Ethik, Rechtslehre, kurz alle möglichen Wissenschaften in Psychologie aufzulösen und dieser eine alles beherrschende Stellung zu erobern. Wenn man bis heute so weit nicht gekommen ist, so liegt der Grund in dem widerspruchsvollen Charakter des Unternehmens und in den sich widersprechenden Meinungen, welche unter den modernen Psychologen über grundlegende Fragen Geltung zu gewinnen suchen.

Es lohnt sich der Mühe, der Psychologie unserer Tage einige Aufmerksamkeit zu schenken. Wälzt der Bergstrom auch Schutt und Geröll zu Tal: seine trüben Fluten tragen doch auch manches Goldkorn, das köstlichem Gebrauche dienen kann. Die Väter der hl. Kirche haben einst die Irrgänge ihrer Zeitgenossen bis in die entlegensten Schlupfwinkel verfolgt, um aus den verworrenen Ansichten der Gegner Nutzen für die tiefere Erkenntnis und für die fruchtbarere Lehrverkündigung der christlichen Wahrheit zu gewinnen.

Aus ähnlichen Erwägungen ist die vorliegende Studie über Apperzeption entstanden. Es handelt sich um einen sehr vieldeutigen und fruchtbaren Begriff der modernen Philosophie, in welchem sich die Anschauungen der Weltweisen unserer Tage wie in einem Brennpunkte sammeln und von welchem sich Ausblicke auf Erziehung und Unterricht, auf Moral und Homiletik eröffnen.

Betrachten wir die Apperzeption vom historischen, kritischen und praktischen Standpunkte. Die Philosophia perennis, welche zwischen der Scylla des extremen Realismus und der Charybdis des extremen Idealismus die goldene Mitte hält, sei uns Fahrtgenosse.

I.

Apperzeption ist ein französisches, nicht ein lateinisches Wort. Der gelehrte Leibniz führte es vor ungefähr 200 Jahren in den philosophischen Sprachgebrauch ein. Seither hat es verschiedene Deutung erfahren.

Leibniz selbst ging von der Ansicht aus, die Begriffe der Dinge seien unserem Geiste angeboren als habituelle Dispositionen. Der Verstand erhebe diese seelischen Zuständlichkeiten zu klarem Bewusstsein, sobald ihm eine analoge sinnliche Vorstellung dazu die Veranlassung gebe. Die Sinnesvorstellung ist demnach nur eine äussere Gelegenheit zur Begriffsbildung — keineswegs eine Mitursache derselben.

Das blosse Auffassen und Vorstellen eines Aussendinges bezeichnete Leibniz mit „Perzeption"; unter „Apperzeption" verstand er dagegen ein denkendes, reflexives Erfassen des Bewusstseinsinhaltes. Perzeption im Sinne Leibnizens ist eine organische, sinnliche Erkenntnistätigkeit. Mit dem Begriffe der Apperzeption verbindet er dagegen die anschauende, bezw. die vorstellende Tätigkeit des inneren Sinnes und zugleich die überorganische, Begriffe bildende Tätigkeit des Verstandes, Zwei, innerlich verschiedene Dinge, Vorstellung und Begriff, inneren Sinn und geistige Erkenntnis des Verstandes hält Leibniz nicht genügend auseinander; er verwischt die scharfgezogene Grenzlinie zwischen beiden und weiss daher auch die Brücke nicht zu finden, die von dem einen zum andern führt. Dadurch gefährdet er die objektive Realität unserer Begriffswelt, welche er der Seele angeboren sein lässt.

Kant ging in seiner „Kritik der reinen Vernunft" [1781] auf der von Leibniz betretenen Bahn des Subjektivismus und Idealismus einen Schritt weiter. Er betrachtete die Apperzeption als eine spontane, d. h. als eine von äussern Einwirkungen völlig unabhängig hervortretende Tätigkeit unseres Verstandes. Sie vermittelt uns lediglich die Einsicht in den innern, notwendigen Zusammenhang unserer Vorstellungen. Unsere Ideenwelt, oder was dasselbe ist, die Erkenntnisformen unseres Verstandes sind eine ursprüngliche Mitgift desselben. Die Brücke, welche unsere Ideenwelt mit unsern [sinnlichen] Vorstellungen und Anschauungen und durch diese mit den Dingen ausser uns verbindet, ist demnach völlig

abgebrochen, oder, besser gesagt: sie hat niemals bestanden. Nur wendet der Verstand seine Erkenntnisformen oder Ideen auf die sinnliche Anschauungs- und Vorstellungswelt an, um sie zu ordnen; aber die Dinge selbst in ihrem eigentümlichen Sein vermag er nicht zu erkennen; sie müssen sich gefallen lassen, was der Verstand aus ihnen macht; er ist das Mass aller Dinge. Diese sind an sich selbst und in ihrem Wesen unserem Verstande völlig unzugänglich. Die Ideen, mit denen wir die objektiv reale Welt zu umspannen meinen, sind weiter nichts als subjektive Formen unseres Geistes zur Ordnung unserer Ideenwelt-Illusionen. Illusion ist daher auch im Grunde die Apperzeption.

Joh. Friedr. Herbart [1776—1841] ging von Kant aus. Mit ihm behauptet er, dass wir nur „Erscheinungen" — nicht „das Ding an sich" zu erkennen vermögen. Vom Königsberger Philosophen abbiegend, fügte er jedoch hinzu: die Erscheinung deute auf ein Sein; die mannigfaltige Realität und Objektivität des Wissens sei daher unbestreitbar. Herbart brach demnach mit dem subjektivistischen Kritizismus. Jedoch nicht vollends. Sein philosophisches Denken blieb auf Reflexion über Begriffe eingeengt, deren objektive Realität nicht näher zu bestimmen ist. Auch die Seele ist nach Herbart eine Reale, jedoch ohne bestimmte Eigenschaften, Kräfte oder Fähigkeiten; nur bemerken wir an ihr „Vorstellungen", die sich gegenseitig drängen oder hemmen nach bestimmten mechanischen Gesetzen.

Der letzte Gedanke erwies sich fruchtbar. Er gab nämlich Veranlassung zu der heute in weitestem Umfange betriebenen experimentellen Psychologie, d. i. zu einer experimentellen Erforschung des Seelenlebens nach Analogie der naturwissenschaftlichen Phänomene. Da jedoch Herbart nur „Vorstellungen" im Seelenleben anerkannte, so blieb schliesslich seiner Psychologie die einzige Frage zu lösen, in welcher Weise und nach welchen Gesetzen die Vorstellungen mit einander verknüpft würden. Die Antwort gab er in seiner Apperzeptionslehre, deren Grundzüge er mit grossem Scharfsinn in den drei Sätzen entwickelte:

1. Bei dem Prozesse der Aneignung neuer Vorstellungen oder Vorstellungsgruppen üben die bisher gewonnenen den grössten Einfluss aus.

2. Der Hinzutritt neuer Vorstellungen zu den alten erhebt die letztern auf eine höhere Stufe des Bewusstseins: sie werden dadurch in vollkommenerem Grade unser Besitztum.

3. Je umfangreicher unser Vorstellungskreis ist, je häufiger die Aufnahme neuer Vorstellungen erfolgt: um so mehr wächst unsere Apperzeptionsfähigkeit, das ist die Fähigkeit, mit den alten Vorstellungsgruppen neue zu verschmelzen.

Wie leicht ersichtlich, ist Herbarts Auffassung der Apperzeption ganz verschieden von den Ansichten Kants und Leibnizens. Hatten die beiden letzten darunter eine Vervollkommnung der Sinneserkenntnis und eine Erhebung derselben in die intellektuelle Sphäre verstanden, so ist sie dagegen im Sinne Herbarts ein Hinzunehmen [-ad und percipere] und ein Heranziehen neuer Kenntnisse zu den bereits erworbenen. Eine klare Scheidung zwischen sinnlicher und geistiger Erkenntnistätigkeit tritt weder bei Herbart noch bei Leibniz zu Tage. Dagegen liegt es nahe, bei Herbarts Auffassung an Strebungen zu denken, durch welche das Hinzufügen neuer Vorstellungen bedingt wird.

In die Fusstapfen Herbarts traten unter anderem Moriz Lazarus, Heymann Steinthal, Wilh. Fr. Volkmann etc. Für die wissenschaftliche Entwicklung der Didaktik auf Herbart'scher Grundlage erwarb sich *Thuisko Ziller*, † 1882, die grössten Verdienste. Im Anschluss an Herbarts Apperzeptionslehre und an dessen sonstigen Andeutungen strebte er, den Lernprozess zu klären durch Unterscheidung der fünf von ihm so genannten *Formalstufen:*

1. die Analyse des kindlichen Gedankenkreises;
2. die Synthese oder Darbietung des neuen Lernstoffes;
3. die Verknüpfung oder Vergleichung [= Assoziation] des alten mit dem neuen Lernstoffe;
4. das System oder die Begriffsbildung;
5. die Methode oder Anwendung des neugewonnenen Begriffes.

Mit Recht wird die dritte dieser Lernstufen abgelehnt, da sie für die Begriffsbildung nicht nötig ist, sie kann zur Klärung vorhandener Begriffe, aber auch dazu dienen, die Begriffsbildung zu verwirren und den Fortgang des Unterrichtes aufzuhalten und zu zerreissen.

Rudolf Hermann Lotze [1881] griff in seiner Apperzeptionslehre wieder mehr auf Leibniz zurück.

Er huldiget einem idealistischen Pantheismus, will aber trotzdem die Individualität und Geistigkeit der Seele nicht leugnen. Unter Empfindung versteht er die Rückwirkung der Seele auf Anregungen, die von Aussen kommen. Die Verschiedenheit der Empfindungen leitet er hauptsächlich von der Verschiedenheit der seelischen Vermögen ab. Die Reproduktion der Empfindungen durch die Seele heisst er Vorstellungen. Sie rufen die Seele zu den höhern Produkten des Seelenlebens auf. Während Herbart die „Vorstellungen" als subjektlos auffasst, bezeichnet sie Lotze als Tätigkeiten der Seele. Die Verknüpfung [oder Assoziation] der Vorstellungen erfolgt nach Herbart durch sie selbst, nach Lotze dagegen durch die Seele. Auf die wesentliche Verschiedenheit der Sinnesvorstellungen und der Begriffe des Verstandes — eine Unterscheidung, die doch von entscheidender Bedeutung ist — geht Lotze ebensowenig ein, wie Herbart und Leibniz. Unter Apperzeption versteht er eine Tätigkeit der Seele, vermöge welcher sie neue Eindrücke je nach ihrer Verwandtschaft und Bedeutung für die schon vorhandenen Vorstellungen diesen letztern einreiht. Den schon vorhandenen Vorstellungen wird hier ein grosser, ja ein allzu grosser Einfluss auf die Erkenntnis eingeräumt und die objektive Wahrheit derselben bedenklich gefährdet. Ueberdies spricht Lotze den Gedanken offen aus, den Herbart bloss angedeutet hat: er verlegt die Apperzeption vielmehr in die Region des Fühlens und Strebens, als ins Gebiet der Strebetätigkeit.

Lotze bezeichnet die Apperzeption als eine Bereicherung unseres Erkenntnislebens, misst ihr aber, vom Kritizismus Kants beeinflusst, mehr subjektiven als objektiven Wert bei. Die kantische Auffassung klingt auch

in der Bemerkung durch: Apperzeption sei die Aufnahme einer Wahrnehmung in den verständlichen Zusammenhang des empirischen Ich.

Neuestens hat besonders der bekannte Leipziger Physiologe und Psychologe *Wilhelm Wundt* der Apperzeption seine Aufmerksamkeit zugewendet. Wundt hält die Apperzeption für einen Willensvorgang, durch den eine Vorstellungsreihe durch eine andere geklärt wird und durch den beide Reihen zu einer einheitlichen Masse verschmolzen werden. „Sagen wir von den in einem gegebenen Moment gegenwärtigen Vorstellungen, sie befänden sich im Blickfelde des Bewusstseins, so kann man denjenigen Teil des letztern dem die Aufmerksamkeit zugekehrt ist, als den innern Blickpunkt bezeichnen. Den Eintritt einer Vorstellung in das innere Blickfeld wollen wir Perzeption, ihren Eintritt in den Blickpunkt die Apperzeption nennen.“ Unter diesem Hinüberrücken der Vorstellungen vom „innern Blickfelde“ in den „Blickpunkt des Bewusstseins“ haben wir uns also einen Willensakt zu denken, durch welchen der Geist zu erhöhter Aufmerksamkeit auf gewisse Bewusstseinsinhalte angetrieben wird.

Eine Willenstätigkeit beim Verschmelzen alter und neuer Vorstellungen leugnen die *Assoziationsphilosophen* James Mill, John Stuart Mill, Hartley, Ribot, Ziehen, R. Wahle, Theod. Lipps u. a. m. Wie abweichend im Uebrigen ihre Ansichten auch sein mögen: sie stimmen doch in der Annahme mit einander überein: die einzelnen Vorstellungen und Vorstellungsgruppen verbänden sich gegenseitig und rufen einander ins Bewusstsein zurück vermöge ihrer natürlichen Beschaffenheit, ohne Dazwischenkunft eines Willensaktes. In diesem Sinne meint Hugo Münsterberg, Professor an der Harward University in Cambridge: die „mystische Apperzeptionsfunktion des Willens“ widerspreche den psychologischen Tatsachen und „kondensiere“ die Schwierigkeiten, löse sie aber nicht.

Noch weiter geht G. Th. Ziehen, Professor in Berlin; er leugnet geradezu alle und jede Apperzeption; der Grund, den er für seine Ansicht anführt, entbehrt nicht des Interesses. Er sagt: die Apperzeption im Sinne Wundts sei unannehmbar, weil dadurch die rätselhafte Lehre von den Seelenvermögen wieder eingeführt werde: die Apperzeption sei gewissermassen eine Oberseele, eine über den Vorstellungen schwebende höhere Macht, welche von ihrem Throne aus das Spiel der Apperzeptionen leite; der Apperzeptionsbegriff sei als überflüssig völlig abzulehnen; da alle psychologischen Erscheinungen nichts als Assoziation von Vorstellungen seien.

Andere unter den modernen Psychologen wünschen den Apperzeptionsbegriff im Sinne Herbarts beizubehalten, weil sich die höhern Gebilde des geistigen Lebens ohne ihn nicht genügend erklären liessen. So Karl Lange, Schwertfeger u. a. m. Vgl. Wilh. Rein, Encyklop. Handbuch der Pädagogik. I² S. 241 fl.

(Schluß folgt.)

Die Pfarreistatistik.

Status animarum.

Wie der Staat die Liste seiner Bürger, die Heeresleitung das Verzeichnis der Soldaten, der Kaufmann sein Kundenbuch besitzt, so soll auch der Seelsorger eine gewissenhafte Statistik führen, einen modernen Status animarum.

Das Rituale Romanum (10. tit. 6.) verlangt dessen Führung ausdrücklich und gibt eine eigene Anleitung. Viele Provinzialkonzilien und Diözesansynoden der Neuzeit stellen die gleiche Forderung.[1] So wird auch in den Basler Diözesanstatuten § 41 b den Pfarrern eingeschärft: „ubicumque fieri potest parochi satagant statum animarum iuxta formam a Rituali Romano praescriptam in libro speciali describere“. Die Kirche leitet die Notwendigkeit eines solchen Verzeichnisses ab von dem Gesetze des guten Hirten: cognoscere oves suas; damit ist auch dessen Eigenart bestimmt. Schon um dem Willen der Kirche zu entsprechen, sollte der Status animarum in jeder Pfarrei angelegt werden. Für kleinere Pfarreien mag man die Arbeit überflüssig finden, der Pfarrer kann dort die Namen und Verhältnisse seiner Pfarrkinder auswendig wissen. Allein er wird nicht ewig seine Herde pastorieren und deshalb sollte er seine Gemeindekenntnis dem Nachfolger vererben. Mit der Grösse der Pfarrei und der Fluktuation der Bevölkerung wächst die Schwierigkeit der Statistik, aber auch deren Notwendigkeit. Wer heutzutage in einer grösseren Pfarrei, zumal der Diaspora, nicht bloss en gros pastorieren will, — was bekanntlich nicht den Grundsätzen des Evangeliums entspricht, — der muss eine Pfarreistatistik besitzen. Kann er auch das „vocare nominatim“ nicht wörtlich durchführen, so doch das „scribere nominatim“.

Die Schwierigkeit für uns Pfarrer liegt gewöhnlich nicht darin, wie wir den Status anlegen wollen, sondern dass wir uns überhaupt dazu entschliessen. Ist der Entschluss einmal gefasst, so kann man zwischen verschiedenen Systemen wählen. Wir verweisen hier auf das sehr inhaltsreiche Büchlein P. A. Chwala, O. M. I., Die Hausseelsorge, das in den Händen der meisten Seelsorger sein wird. Dasselbe berücksichtigt allerdings zunächst reichsdeutsche Verhältnisse. Unsere schweizerischen Verhältnisse bedingen manche Vereinfachungen, Aenderungen und Ergänzungen.

Das Rit. Rom. redet vom Status animarum als von einem Buch. Den heutigen Verhältnissen würde die Buchform nicht mehr entsprechen. Die Bevölkerungsbewegung hat in dem Masse zugenommen, dass in grössern Pfarreien das Buch schon nach Jahresfrist durch Streichungen und Aenderungen unbrauchbar geworden wäre. Auch hier ändert sich die Taktik; die schwere Phalanx der dickleibigen Pfarrbücher muss in die leichten Manipel des Zettelsystems aufgelöst werden. Auf jeden Namen einer Familie oder eines Ledigen trifft es ein Blatt. Die einzelnen Blätter können in einem Briefordner zusamengehalten werden, für die Städte ist jedoch auch diese Halbgebundenheit noch

[1] Die nähern Beweise s. bei Swoboda, Grosstadtseelsorge S. 249 u. ff.

zu viel, die Blätter sollten vollständig frei hinter einander gelegt werden, und da dies nur mittelst Kartons geschehen kann, so ensteht die „Pfarrkartothek". Sie entspricht am besten unsern Pastorationsbedürfnissen. Für die Kartons kann man Rubriken drucken lassen oder schon gedruckte Formulare (aus Deutschland) beziehen. Wenn die Eintragungen immer nach dem gleichen Schema gemacht werden, so können unbedruckte Zettel den Dienst leisten. Als Format genügt die gewöhnliche Briefkarte. Von grosser Bedeutung wäre es allerdings, wenn ein einheitliches System in allen Diözesen geschaffen werden könnte und wenn einmal alle Pfarreien des Landes sich der gleichen Formulare bedienen würden. Der Pfarrer der fortziehenden Familie braucht dann bloss diesen Karton an den Pfarrer des neuen Wohnortes zu senden, und dieser könnte die neue Karte einfach unter die seinigen einreihen. Vielleicht liesse sich auf diese Weise dem pastorellen Meldewesen, dem Sorgenkind unseres Volksvereins, auf die Beine helfen; das bisherige System hat sich nicht bewährt.

Jede Pfarreistatistik muss ein Mindestmass von Angaben besitzen, wenn sie den Zwecken der Pastoration dienen soll: Für die Familien Name des Vaters, der Mutter, der Kinder mit Geburtsdatum, Konfession der Eltern, ob kirchlich (k) oder protestantisch (p) oder nur civil (c) getraut, Beruf des Vaters, Heimat, Mitgliedschaft in den Vereinen, Zeitungsabonnement, Strasse und Hausnummer. Dazu noch Raum für ev. Bemerkungen. Weitere Rubriken sind natürlich wünschenswert (z. B. Sakramentenempfang), komplizieren jedoch die Arbeit. Es ist besser wenige aber zuverlässige Angaben zu besitzen, als eine grosse Menge Details, die nur mit grosser Mühe auf der Höhe gehalten werden können. Wie oft muss man sich in grösseren Pfarreien vorläufig mit dem blossen Namen und der Adresse begnügen, bis etwa ein Hausbesuch nähere Angaben ermöglicht. Sehr praktisch für grosse Kartotheken sind Kartons von verschiedener Farbe, Familien, Ledige, gemischte Ehen, Civilehen. Die Buntscheckigkeit der Kartothek ist der sprechende Ausdruck für den Charakter vieler heutiger Pfarreien. Alle veränderlichen Angaben (Adresse) sollen mit Bleistift geschrieben werden. Konventionelle Zeichen ersparen Zeit und Raum. Konfidentielle Dinge, die Berufsgeheimnisse des Pfarrers sind, sollen vorsichtshalber in lateinischer Sprache geschrieben sein. Da jedoch, zumal in städtischen Pfarreien, die Pfarreistatistik auch von Laien, besonders Vereinsvorständen eifrig benützt wird und manche derselben lateinisch verstehen, so soll der Pfarrer sich auch ein besonderes Merkformular zu seinem persönlichen Gebrauch anlegen, dasselbe wird naturgemäss nur gewisse Fälle und Namen enthalten.

Erst durch die Anlage einer richtigen Pfarreistatistik wird in einer grösseren Pfarrei die Einzelseelsorge ermöglicht, dieselbe geschieht vorab durch den pastorellen Hausbesuch. Hauspastoration und Pfarreistatistik bedingen sich gegenseitig. Ohne genaue statistische Angaben ist eine irgendwie vollständige und konsequente Hauspastoration unmöglich, ohne Hausbesuche kann aber auch die Statistik nicht auf der Höhe gehalten werden. Das klassische Land der Hausseelsorge ist England, dort hat sich auch zuerst das Bedürfnis geltend gemacht, die Pfarreistatistik direkt der Hausseelsorge dienstbar zu machen, oder die erstere ist vielmehr aus der letztern herausgewachsen, die Kodifizierung der im lebendigen Verkehr gewonnenen Gemeindekenntnisse. Ein Resulat hievon ist das Zensusbuch, worüber Chwala (l. c. p. 186 ff.) berichtet. Dasselbe stellt eine Art Kartothek in Notizbuchform aus losen Blättern dar. Das Buch enthält Rubriken für alle erdenkbaren statistischen Angaben, wird aber gerade dadurch zu kompliziert. Wir würden daher vorschlagen, in grösseren Pfarreien eine zweifache Statistik zu führen, 1. die gewöhnliche Personen- und Familienstatistik, wie wir sie geschrieben haben, und 2. eine eigene Wohnungsstatistik nach den Strassen und Hausnummern geordnet. Beide müssen sich natürlich entsprechen. Die Wohnungsstatistik ist mehr nur ein Auszug aus der grossen Familienstatistik; sie soll den Hausbesuchen dienen, da der Pfarrer auf denselben nicht die „Statistik-Kiste" mitschleppen kann. Als Format kann ein Notizbuch nach Art des obigen Zensusbuches dienen; hier hönnen leicht alle Eintragungen gemacht werden. Die Schwierigkeit dieses Systems liegt jedoch darin, dass das Buch für jeden Gang neugeordnet werden muss, da für die Besuche nicht die alphabetische, sondern die topographische Reihenfolge der Strassen massgebend ist. Wir haben deshalb ein anderes System [1] gewählt, es sind Kartons nach Art der bekannten Christenlehrkontrolltafeln mit verschiebbaren Zetteln, welche die notwendigsten Angaben und etwas Raum für stenographische Notizen enthalten. Jede Strasse hat einen oder mehrere Kartons, je nach der Zahl der katholischen Bewohner, die Zettel selbst werden nach Hausnummern geordnet. Beim Hausbesuch kann eine Anzahl dieser Kartons leicht in die Tasche gesteckt werden. Ein Blick auf den Karton genügt, um dem Seelsorger ein klares Bild der betreffenden Strasse vom pastorellen Standpunkt aus und damit der ihm gestellten Aufgabe zu geben. Bei Wohnungswechsel wird der Zeddel herausgenommen, die Nummer ausradiert, die neue Hausnummer angeschrieben und der Zettel in den andern Karton gesteckt. Es kommt oft vor, dass man sich des Namens einer Familie nicht mehr erinnert, aber noch weiss, wo sie wohnt, dann leistet die Strassenstatistik wertvolle Diente. Wir könnten sie nicht mehr entbehren. Sie wirft auch interessante Streiflichter auf die „religiöse Topographie" einer Stadt und ihrer verschiedenen Quartiere.

Die Anlage einer Pfarreistatistik erfordert Zeit und Mühe, zumal in grössern Pfarreien. Ohne Zuhilfenahme des amtlichen Meldewesens wird sie hier nicht möglich sein. Man ist dabei vielfach auf das wohlwollende und nicht überall das gleiche Entgegenkommen der Polizeiorgane oder Wohnsitzregisterführer angewiesen. Es genügt

[1] Der deutsche „Führer durch die Wander-Ausstellung: Charitashilfe in der Seelsorge, dem wir auf Verlangen ein Muster eingeschickt haben, bezeichnet unsere Idee als „sehr originell".

jedoch nicht, die Statistik einmal anzulegen, sie muss beständig unterhalten werden. Das ist eine Hauptsache. Eine veraltete Statistik ist nicht nur wertlos, sondern irreführend. Es betrifft dies besonders den Wohnungswechsel bei unsern Stadtnomaden. Die Erfahrungen die man mit der amtlichen Wohnsitzkontrolle macht, sind nicht immer günstig, besonders was die ärmere Bevölkerung betrifft. Das weitaus sicherste, bequemste und zugleich kostenlose Mittel für den Pfarrer, um die Addressenänderungen seiner Pfarrkinder sofrt zu erfahren, bietet das Pfarrblatt, wenn dasselbe durch die Post verschickt wird. Da die Instandhaltung der Statistik keine geistige Anstrengung, wohl aber eine gewisse Anzahl Stunden jede Woche erfordert, so wird der Pfarrer eine „gute Seele" dafür gewinnen suchen. In ganz grossen Pfarreien wäre dies eine der ersten Aufgaben eines Pfarreisekretärs, womit der Geistlichkeit wie den Vereinen ein grosser Dienst geleistet wäre. Grosstädte wie Dortmund, Amsterdam u. a. mit Zentralkartotheken besitzen hiefür ein eigenes Bureau mit mehreren Beamten.

Bücher, Register, Kartotheken, Archive sind natürlich nur Hilfsmittel der Pastoration. Die beste Waffe kann den Mut des Soldaten nicht ersetzen. Allein sie sind sehr wertvolle Hilfsmittel, bei der heutigen Fluktuation der Bevölkerung mehr denn je. Gewiss, der Seelsorger darf sich nicht mit dem begnügen, was er schwarz auf weiss geschrieben hat, die Namen seiner Pfarrkinder und ihrer Nöten sollen nicht nur auf das Papier, sondern in seinem Kopfe und noch mehr in sein Herz eingetragen sein. Aber die schriftliche Fixierung seiner Gemeindekenntnis bietet dem Seelsorger, abgesehen von dem ausdrücklichen Willen und Segen der Kirche, eine gewisse Sicherheit in der Ausübung seines oft schwierigen Berufes. Er weiss, was er soll und was er will. Ein gut geführter und den Zeitforderungen entsprechender Status animarum ist der Stolz und die Freude eines Pfarrers. E. N.

Eine Statistik der schweiz. Pfarreien.

Status animarum.

Bei Anlass der Schweizer. Landesausstellung soll auf der katholischen Abteilung derselben auch eine Statistik der Schweizer. Pfarreien, wenigstens ihrer Grösse, ihres Alters und ihres Kirchenbaues gegeben werden. Dieselbe dürfte für den Klerus und für weitere Kreise von Interesse sein. Es handelt sich vorab um die Herstellung einer genauen und vollständigen Pfarreikarte der Schweiz, die durch unsern Herrn Prof. Gerster in St. Gallen, den Nestor der Schweizer-Kartographen, besorgt wird. Sodann eine graphische Darstellung der Grössenverhältnisse der Pfarreien nach Kantonen und Diözesen, ähnlich wie dies Professor Swoboda in seinem bekannten Buche für eine Anzahl Grosstädte getan hat. Die Zusammenstellung der Kirchenbaugeschichte der einzelnen Gemeinden bietet eine lehrreiche Illustration zur schweizer. Kirchengeschichte. Zur Bewältigung dieser Aufgabe ist unser Komitee auf die gütige Mitwirkung der hochwürdigen Pfarrämter angewiesen. Eine grosse Anzahl derselben hat bereits auf das zugesandte Frageschema geantwortet. Die hochwürdigen Herren Pfarrer, die noch nicht geantwortet haben, sind dringend gebeten, bis Ende September ihre Antworten dem Unterzeichneten einsenden zu wollen. Die Antwort wenigstens auf die erste Frage wird jedem Seelsorger leicht möglich sein.

Es lässt sich auch eine instruktive „Statistik in Bildern" zusammenstellen aus den photographischen Ansichten der Kirchen, Kapellen und Pfarrhäuser. In dieser Zusammenstellung hat nicht nur das künstlerisch Wertvolle seine Bedeutung. Ansichtskarten genügen. Ebenso sind uns erwünscht Photographien von Zeremonien, Segnungen, Weihungen, Prozessionen, Beerdigungen, kirchlichen Festen, Wallfahrten, überhaupt aller religiösen Gebräuche im Anschluss an das Kirchenjahr, die für eine Gemeinde charakteristisch sind. So lässt sich ein Gesamtbild gewinnen von der Schönheit und Mannigfaltigkeit des kirchlich-religiösen Lebens unserer Zeit. Sehr oft finden sich gute Amateurphotographien, die uns besonders willkommen sind. Für die bereits erfolgten zahlreichen Zusendungen unsern besten Dank.

Bern. J. Em. Nünlist, Pfarrer.

Wie man's eben auffasst.

Von Paulinus.

Nun wird er gerade in Bombay gelandet sein, mein guter alter Freund. Ein leibhafter Jesuit zwar, aber auch diese können einem gute Freunde werden, sogar sehr gute. — —

Er war schon an die dreissig Jahre in Indien. Diese Tatsache ist mit wenig Worten niedergeschrieben, — aber an jedem Buchstaben hängen zentnerschwere Opfer. Mein Freund hat diese Opfer auch getragen, aber — seltsam, ihre Last kaum gefühlt. Während seines dreissigjährigen indischen Aufenthaltes hat er so ziemlich alle Sprachen gelernt, die vom Himalaya bis nach Ceylon hinunter geredet werden und ist Universitätsprofessor für das Sanskrit in Bombay geworden. Sanskrit ist keine leichte Sprache — ihre Literatur besitzt Epen, welche am besten nach Kilometern gemessen werden, und die Grammatik weist — um nur ein Beispiel von der Mannigfaltigkeit der Formen und Flexionen zu bringen — volle sieben Aoriste auf. Sieben Aoriste! — ein Gymnasiast könnte bei diesem Gedanken in Ohnmacht fallen. — —

Aber mein Freund ist kein trockener Sprachgelehrter. Jeden Morgen um 4 Uhr geht er in den allgemeinen Spital zu Bombay und redet von Gott und vom Heiland und von der Seele zum Hindu, zum Parsi, zum Mohammedaner, zum irischen Soldaten, zum japanischen Matrosen und zum chinesischen Kuli. — Nachmittags besucht er dann, um sich Abwechslung zu verschaffen, den Pestspital. Am Sonntag hält er Gottesdienst für die Fischerkaste, welche ziemlich auf der untersten Stufe der vielen indischen Klassenabteilungen steht.

So ungefähr lebte und wirkte mein Freund während der dreissig Jahre in Indien. Von anderen mehr

persönlichen Eigenschaften und Gepflogenheiten sage ich lieber nichts, weil ich sie doch nicht so schön erzählen könnte, wie sie sind. — —

Aber das Gesagte genügt, um zu beweisen, dass mein Freund seine Zeit in Indien doch nicht ganz verbummelte. Er hat sich dann auch richtig den Typhus geholt, aber einen indischen Typhus, bei dem man unter Umständen ein halbes Jahr nicht reden und sich nicht rühren kann und nur so zwischen Leben und Tod schwebt. Gerade auf diese Weise ist es meinem Freund ergangen. Schliesslich kam er mit dem Schrecken davon. Da riet man ihm, er solle zur Kräftigung und Erholung in die Heimat gehen. Heimatluft tut immer wieder gut — auch wenn man dreissig Jahre in Indien war. Er kam also heim ins Schweizerland, ganz heim ins liebe Zugerland. Und richtig, trotz indischem Typhus und trotz seiner 60 Jahre, ist mein Freund wieder gesund geworden, — oder, wie er sagte, wieder ganz grün geworden.

Nach einem halben Jahre zog ihn eigene Sehnsucht und der Gehorsam wieder nach Indien. Um das Reisegeld zu ersparen, war er als englischer Militärkaplan nach Europa gereist. Gerne wäre er in gleicher Eigenschaft zurückgefahren, aber es bot sich keine Gelegenheit. Doch gelang es ihm, beim Oesterreichischen Lloyd eine Ermässigung herauszuschlagen und das freute ihn mehr, als den Rotschild eine halbe Million.

Wie bereits gesagt, war er vorher Universitätsprofessor für Sanskrit in Bombay. Und er wusste von dieser schwierigsten aller Sprachen so viel, dass er für mindestens zwei Berliner Universitätsprofessoren genügt hätte. Sogar der indische Unterrichtsminister gab ihm die Sanskrit-Bücher zur Begutachtung. In dieser Stellung sollte er nach seiner Rückkehr durch eine jüngere Kraft, auch einen Schweizer-Jesuiten, ersetzt werden, der eben in Berlin doktoriert hat. Dafür wurde mein Freund als Kaplan an die St. Franz Xaver-Kirche bestimmt, zu welcher auch die Vorstadt Bombays gehört. Universitätsprofessor in Sanskrit und Vorstadtkaplan, das ist nicht ganz daselbe. Meinen Freund berührte aber dieser Wechsel gar nicht; er kam ihm selbstverständlich vor. — — Der Titel war weg, die Opfer blieben, und diese waren ihm die Hauptsache.

Als ich ihm die Hand zum Abschied drückte, sagte ich mit keinem Wort, wie sehr ich ihn verehre; — er hätt' es ja in seiner Einfachheit doch nicht verstanden. Ich weiss überhaupt nicht mehr, was ich sagte, nur, dass ich um seinen Segen bat — und den gäb ich nicht um hundert bare Franken. Ich weiss aber noch ganz genau, was er beim Scheiden sagte und werde seine Worte nie vergessen — und einzig wegen dieser Worte habe ich eigentlich von meinem Freund zu schreiben angefangen. — Er sagte: „Beten Sie für mich, dass ich noch lange lebe, ich würde gern noch lange leben, noch vierzig Jahre!" —

So sprach der Greis, der frühere Universitätsprofessor, der neun Sprachen und darunter das Sanskrit beherrscht und jetzt als Kaplan ins indische Opferleben zurückkehrt.

Ich würde gerne noch lange leben. — Keine Predigt hat je in meiner Seele stärkeren Widerhall gefunden, als diese Worte.

Und wir bequeme, europäische Apostel, wie bald sind wir arbeitsmüd und hoffnungsmatt und flügellahm und egoistisch und pessimistisch.

Das kommt davon, wie man's eben auffasst.

Lebe noch lange, lieber Freund, ich weiss, du wirst lange, du wirst ewig leben.

Postskriptum: Am Schlusse kommt mir in Sinn, dass vielleicht ein hochw. Confrater etwas übrig hat als Missionsunterstützung für meinen lieben Freund in Indien. Die Redaktion der „Schweizerischen Kirchenzeitung" nimmt Beiträge gerne entgegen.

Kirchen-Chronik.

Am Feste Mariä Geburt, 8. September, findet die Wallfahrt nach Rigi-Klösterli statt. Von Goldau nach Rigi-Klösterli und von Vitznau nach Rigi-Kaltbad können am 7. und 8. September Retourbillette zu Fr. 2.— gelöst werden, die auch zur Rückfahrt am 9. Sept. noch gelten. Am 9. September werden keine Wallfahrtsbillette mehr ausgegeben.

Von Rigi-Klösterli nach Rigi-Kulm sind Anwohnerretourbillette zu Fr. 1.50 erhältlich.

Am 8. September ist um 9 Uhr Predigt und Amt.

Homiletisches.

XVII. Sonntag nach Pfingsten.

Zwei Hauptfragen des christlichen Denkens und Lebens. Beziehungsweise 2 Predigten.

I. Die Frage des Gesetzeslehrers aus dem Gebiete der Sittlichkeit. Das grösste Gebot. Das Hauptgebot.

a) Diligere = benevelle Deo = concordare cum Deo = adhaerere voluntati Dei.

b. in tota mente tua. Mit deinem ganzen Geist. Unser vom Glauben erleuchteter Verstand muss Gott mehr schätzen als alles in der Welt. Also nie eine Todsünde Gott vorziehen — nicht irdische Lust — weltliche Laune — freiwillig gewordene Leidenschaft. Erneuerung der Gesinnung gegen die Sünde, die wir einst am ersten Adventsonntage fassten. Vgl. Epistel. Wie steht es jetzt? Der Mensch empfindet den Verlust eines lieben Menschen der Gemütserregung nach (intensive) mehr als den Verlust Gottes, weil er ein geistig-sinnliches Wesen ist. Trotzdem kann er mit weniger Gefühl aber mit voller Geistesstärke bereit sein: lieber alle irdischen Verluste zu leiden, als eine Todsünde zu tun. Auch in den Stunden der Trockenheit, der Unaufgelegtheit, bleibe Gott treu. Diligere in tota mente (appretative).

c. in tota anima — mit dem ganzen Willen Gott anhangen. Lebenskasuistik über das Sonntagsgebot. Immer — unter allen Umständen — ausgenommen in einem ausserordentlichen Fall, wo man die Entschuldigung der Mutter Kirche annehmen darf, und ein Gewissen sich bilden kann — den Messbesuch bei Christus halten. Die beharrliche, regelmässige Pflichtübung ist ein diligere in tota anima.

d. ex toto corde = freudig, unter Umständen heldenhaft, Gott dienen. Innerlich religiös leben — dann wird aller Gottesdienst und alle saure Arbeit zur Ehre Gottes

eine Herzensfreude. Erziehe auch die Kinder zu freudigem Gottesdienst.

e. et proximum tuum sicut teipsum. Warum das selbe, ein ähnliches, ja gleiches Gebot?

Weil der Mensch — ein aliquid Dei — ein etwas von Gott, ein Strahl aus Gott, ein Ebenbild Gottes, ein Berufener Gottes ist. Und wie soll ich den Nächsten lieben? Es gibt eine goldene Regel Jesu: alles was ihr wollet, dass euch die Leute tun, sollet ihr ihnen auch tun. Lebenskasuistik und Gewissenserforschung über die Regel bei verschiedenen Verumständungen des menschlichen Verkehrs.

II. Die Gegenfrage Jesu aus dem Gebiete des Glaubens. Er will den Pharisäern seine göttliche Ueberlegenheit zeigen. Er will auch zeigen: dass man Sittlichkeit und Glaube nicht auseinanderreissen darf. David seinen Zukunftssohn nennt er — Herr — er gibt ihm den göttlichen Herrentitel — weil der göttliche Geist ihn erleuchtet: dass der Messias — Gott ist. Das Alte Testament stimmt also zu den Wunderbeweisen Jesu aus eigener Kraft und zum Selbstbewusstsein Jesu. Der Glaube an Jesu Gottheit ist also die Hauptforderung, die Jesu stellt. Credo! Auf diesem Glauben ruht unsere ganze Religion. Eventuell Nachweis. Diese zwei Kerngebote beseelen und beglücken das ganze Christenleben.

XVIII. Sonntag nach Pfingsten. Hl. Kreuztag.

Obige Predigt vor dem Kreuze mit Einschlag aus dem Kreuzesgeheimnisse und der Kreuzliturgie. Gloriari in cruce Domini nostri Jesu Christi. Wann? Wenn wir 2 Gebote des Gekreuzigten halten:

A. Liebe. (Vgl. obige Skizze — Liebe zu Christus — Liebe gegen die Christen und Mitmenschen nach Beispiel Christi.

B. Glaube. Die Liebe soll aus dem Glauben an die Gottheit Christi wachsen. Glaube an die Gottheit des Gekreuzigten.

Andere Predigt über Introitus (vgl. Homiletische Studien: Dienstag der Karwoche).

Dritte Predigt: Zweimal Sündenvergeber am heutigen Tage: 1. Bei der Heilung des Gichtbrüchigen im Frühling seines Lebens. (Sonntagsevangelium.) 2. Am Kreuze beim Ende seines Lebens. (Kreuzfest.) A. M.

Rezensionen.

Aktuelles.

Volkslektüre. Zur Frage der Kolportage. Von Dr. A. Hättenschwiller. Heft VIII der Stimmen aus dem Volksverein. 8⁰. 12 Seiten. 10 Cts. Luzern 1912, Verlag des schweiz. Vereins für gute Volkslektüre. — Die Broschüre beleuchtet kurz die Notwendigkeit der katholischen Kolportage, um der Volksvergiftung durch schlechte Schriften entgegenzuwirken und referiert über einige dahingehende Versuche aus der neueren Zeit in der Schweiz und in Deutschland; eine fleißige und gewandte Arbeit, die beste Beachtung verdient.

Fidelis.

Belletristisches.

Novellen der Romantiker (E. T. A. Hoffmann, Jos. v. Eichendorff, Ludw. Tieck). Mit einer entwickelungsgeschichtlichen Skizze und Einleitungen herausgegeben von Prof. Dr. Oswald Floeck. Sammlung Kösel, Nr. 55. 8⁰. 272 Seiten. geb. Leinwand M. 1. Kempten und München 1912, Jos. Kösel. — Gut ein Viertel des Büchleins nimmt des Herausgebers literargeschichtlicher Essay über die deutsche Novelle ein. Von den Vorstufen derselben zu ihr selbst aufsteigend, gibt Dr. Floeck die verschiedenen Definitionen der Novelle von Wieland, Goethe und den älteren Romantikern, würdigt die Novellendichtungen der jüngern Romantiker in ihrem Zusammenhang und ihrer Folge, nach Inhalt und Form und schließt diese Skizze ab mit einer Gegenüberstellung von Roman und Novelle. Im folgenden werden dann drei der besten Erzählungen der hervorragendsten romantischen Novellisten in chronologischer Ordnung und mit einleitenden Analysen dargeboten. Von E. T. A. Hoffmann ist „Meister Johannes Wacht", eine Charakternovelle; Jos. v. Eichendorff ist mit einer tragischen Novelle „Schloß Durande" vertreten, und Ludwig Tieck lernen wir in „Des Lebens Ueberfluß" kennen. Die Sammlung Kösel wird mit diesem Büchlein um eine gediegene Nummer bereichert. Fidelis.

Sozialdemokratische und christliche Sittenlehre. Arbeiterbibliothek 16. Heft. 1.—10. Tausend. 8⁰. 68 Seiten. 40 Pfg. München-Gladbach 1912, Verlag der „Westdeutschen Arbeiter-Zeitung" GmbH. — Das Büchlein ist für die Bibliothek des Arbeiters bestimmt. Es untersucht in populärer Form die sozialdemokratischen Anschauungen über Ethik, ihren Zusammenhang mit dem materialistischen Darwinismus der 50er Jahre und stellt der sozialdemokratischen Ethik die christlich-realistische Individual- und Sozialethik gegenüber. Das letzte Kapitel behandelt die Notwendigkeit und Methode christlicher Kulturarbeit in der Gegenwart. Zu Vorträgen in Arbeiter- und Jugendvereinen geeignet.

Fidelis.

Apologetisches.

Rechtfertigung der Borromäus-Enzyklika Papst Pius' X. durch evangelische Prediger und Gelehrte. Zur Aufklärung für Katholiken und Protestanten. Von Inspektor Johann Diefenbach, geistlicher Rat. Dem Evangelischen Bund gewidmet. 12⁰. 40 Seiten. Mainz 1910, Kirchheim & Co. — In den Tagen des Enzyklikasturmes entstanden, bietet die kleine Schrift eine Sammlung von Urteilen protestantischer Prediger und Historiker über Charakter und Wirkungen der Reformation. Es wird dadurch zur Genüge das Urteil Pius' X. durch unparteiische Stimmen aus dem eigenen Lager der Reformation bestätigt. Die angeführten Zitate sind alle mit genauer Quellenangabe versehen. Fidelis.

Apologetik. Ein Leitfaden zur Verteidigung der Religion für Jugend und Volk von A. Hauser, bisch. geistl. Rat, St. Ottilien. (Abdruck aus den Katechetischen Blättern.) 12⁰. 32 Seiten. Kempten und München 1912, Jos. Kösel. — Eine populäre kleine Apologie über die Grundwahrheiten unserer hl. Religion: Gott und der Mensch, Jesus Christus Gottessohn, die katholische Kirche als einzige Kirche Christi. Der Reinertrag ist zum Besten der auswärtigen Missionen bestimmt.

Fidelis.

Fragekasten.

Manche Sonntagsepistel ist so inhaltsschön, dass man sie zur Abwechslung dem Evangelium als Predigtthema vorzieht, besonders wenn man über das gleiche Evangelium schon wiederholt gesprochen. Berufene Homileten billigen und empfehlen diese Methode (z. B. Meyenberg, Sauter). Genügt es in diesem Falle nur die Epistel zu verlesen, oder ist man verpflichtet, auch das Tagesevangelium beizufügen? Scrutator.

Antwort. In diesem Falle genügt es vollauf, die Epistel zu verlesen. A. M.

☞ Alle in der „Kirchen-Zeitung" ausgeschriebenen oder rezensierten Bücher werden prompt geliefert von

RÄBER & CIE., LUZERN.

Tarif pr. einspaltige Nonpareille-Zeile oder deren Raum:
Ganzjährige Inserate: 10 Cts. | Vierteljähr. Inserate*: 15 Cts.
Halb „ „ *: 12 „ | Einzelne „ : 20 „
Beziehungsweise 26 mal. | * Beziehungsweise 13 mal.

Inserate

Tarif für Reklamen: Fr. 1.— pro Zeile.
Bei bedeutenden Aufträgen Rabatt.
Inseraten-Annahme spätestens Dienstag morgens.

Fräfel & Co., St. Gallen Anstalt für kirchliche Kunst

empfehlen sich zur Lieferung von **solid und kunstgerecht in ihren eigenen Ateliers gearbeiteten**

Paramenten und Fahnen

sowie auch aller kirchlichen

Metallgeräte, Statuen, Teppichen etc.

zu anerkannt billigen Preisen

Ausführliche Kataloge und Ansichtssendungen zu Diensten

Eine schöne Auswahl unserer **Kirchenparamente** kann stets in der Buch-, Kunst- und Paramentenhandlung **Räber & Cie.** in **Luzern** besichtigt und zu **Originalpreisen** bezogen werden.

Tabernakel und Paramentenschränke

erstellt als **„Specialität“** in **Panzerstahl**

Feuer und diebsicher

in feiner innerer und äusserer stylisierter Ausstattung.

Prospekte und Entwürfe gratis — prima Referenzen.

Johann Meyer, Kassenfabrik, Luzern.

Galvanoplastische Werkstatt Freiburg

Einziges Schweizerhaus, welches sich speziell mit dem

Vergolden und versilbern

von Messgefässen und Kirchenschmuck befasst.

Polieren, Lackieren und Reparaturen.

ARNOLD BUNTSCHU & Cie.

KURER & Cie. in Wil Kanton St. Gallen

Anstalt für kirchl. Kunst empfehlen sich für Lieferung ihrer solid und kunstgerecht in eigenen Ateliers hergestellten **Paramente und Fahnen** wie auch aller kirchlichen Gefässe, Metallgeräte etc.

Offerten, Kataloge u. Muster stehen kostenlos zur Verfügung.

Caseln	Kelche
Stolen	Monstranzen
Pluviale	Leuchter
Spitzen	Lampen
Teppiche	Statuen
Blumen	Gemälde
Reparaturen	Stationen

Eine schöne Auswahl unserer **Kirchenparamente** liegt bei Herrn **Anton Achermann,** Stiftssakristan in **Luzern** zur Besichtigung auf und kann zu unseren Originalpreisen auch dort bezogen werden.

LUZERN 5 Minuten vom Bahnhof.

Hotel und Restaurant „Raben“

(gegründet 1667). — Eingang: Kornmarkt 5, Brandgässli 3, unt. der Egg 5.

Schöne Räumlichkeiten für Vereins- und Hochzeitsanlässe. Zentralheizung, elektrisches Licht, altluzernische Gaststube, Billard. Münchener Kochelbräu vom Fass. Ausgezeichnete offene Weine. Auch alkoholfreie Weine. — Katholische Zeitungen in reichster Auswahl. — 50 Betten. Zimmer von Fr. 2.50 an.

Nie war eine zuverlässige Uhr

nötiger als im heutigen **hastigen Erwerbsleben.** Es ist unsere Spezialität, eine **vorzügliche Präzisionsuhr** zu mässigem Preise auf den Markt zu bringen. **Schriftliche Garantie.** Verlangen Sie gratis und franko unsern reich illustrierten Katalog (mit 1675 photogr. Abbildungen) pro 1913.

E. Leicht-Mayer & Co., Luzern, Kurplatz No. 40

Die **Creditanstalt in Luzern**

empfiehlt sich für alle Bankgeschäfte unter Zusicherung coulanter Bedingungen.

Standesgebetbücher

von P. Ambros Zürcher, Pfarrer:

Kinderglück! Jugendglück! Das wahre Eheglück!

Eberle, Kälin & Cie., Einsiedeln.

Carl Sautier

in Luzern

Kapellplatz 10 — Erlacherhof

empfiehlt sich für alle ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Weisse Sklaverei

Ernste Mahnungen an Mütter- und Jungfr.-Vereine. Bd. 1 (Fr. 1.25) des Argus-Verlag Gossau, St. G.

Die betende Unschuld

ist ein billiges und gutes Kindergebetbuch geb. à 60 Cts. zu haben bei **Räber & Cie. Luzern.**

Venerabili clero.
Vinum de vite merum ad. s. s. Eucharistiam conficiendam a s. Ecclesia praescriptum commendat Domus
Bucher et Karthaus
a rev. Episcopo jure-jurando adacta
Schlossberg Lucerna

Schreibpapier

ist zu haben bei

Räber & Cie., Luzern.

Brevier

Einem Vagabunden wurde ein Band eines Breviers vom Jahre 1910 (Pars aestiva) v. der Polizei weggenommen. Derjenige, welchem dasselbe abhanden gekommen ist, melde sich beim Pfarramte Buttisholz. H 3350 Lz.

Messwein

stets prima Qualitäten

J. Fuchs-Weiss, Zug

beeidigter Messweinlieferant.

Kirchenöl Ia Qualität für Patent Guillon Ewiglicht-Apparat (bestes System) liefert

Anton Achermann,
Stiftssakristan,
Kirchenartikelhandlung,
Luzern.

Als Beweis für die Vortrefflichkeit meines Kirchenöles diene aus vielen unverlangten Anerkennungsschreiben folgendes: „Spreche Ihnen hiemit meine Anerkennung aus für Ihr ausgezeichnetes Ewiglichtöl. Beziehe dasselbe beinahe 10 Jahre von Ihnen, es hat bisher nie versagt, war bis auf den letzten Tropfen brauchbar und zwar mit den feinsten Dochten.

L., 5. Dezember 1910.
F. F., Pfarrer.

Louis Ruckli

Goldschmied und galvanische Anstalt

Bahnhofstraße

empfiehlt sein best eingericht. Atelier. Uebernahme von neuen kirchlichen Geräten in Gold und Silber, sowie Renovieren, Vergolden und Versilbern derselben bei gewissenhafter, solider und billiger Ausführung.

Kirchen-Teppiche

in grosser Auswahl und allen Stylarten billigst bei

J. Weber, J. Bosch's Nachf.

Mühlenplatz, **LUZERN.**

Die neuen Balkanwirren

lenken wiederum

die Aufmerksamkeit auf den europ. Osten. Wir empfehlen folgende einschlägige Literatur:

Baumberger, Gg., Blaues Meer und schwarze Berge. Volks- und Landschaftsbilder aus Krain, Istrien, Dalmatien, Montenegro. Mit 60 Illustr. Br. Fr. 4.—, geb. Fr. 5.—.

Netzhammer, R., Aus Rumänien. 2 Bände. Reich illustr. Bd. 1, br. Fr. 7.50, geb. Fr. 8.75; Bd. 2, br. Fr. 7.—, geb. Fr. 8.—.

Mihacevic, Fra Lovro: Durch Albanien. Uebers. aus dem Kroat. von O. Szlavik. Mit Illustr. Fr. 2.20.

Die Balkanstaaten (Bulgarien, Griechenland, Montenegro, Serbien, Albanien). — Verfassung, Verwaltung, Volkswirtschaft, Fr. —.50.

Kartenmaterial, Spezial- und Kriegskarten der einzelnen Gebiete.

Räber & Cie., Buchhandlung, Luzern.